



Urach von Osten. Aquarell aus dem Stammbuch des in Tübingen studierenden Prinzen Johann Wilhelm von Sachsen-Altenburg. Um 1620
Württ. Landesmuseum Stuttgart

Vom Uracher Wirtschaftsleben und seiner geschichtlichen Entwicklung

Von Paul Gebring

Wenn wir heute vom Bezirk Urach sprechen, so denken wir zunächst ans „Königliche Oberamt“ guten Angedenkens. Wir dürfen aber nicht vergessen, daß jenes alte Amt, dessen Mittelpunkt Urach schon vor langer Zeit war, sich weit auf die Alb hinauf erstreckte: es ging westlich bis Erpfingen, Mägerkingen und Hausen a. d. Lauchert, lief südlich ums Münsinger Amt herum über Dapfen, Hundersingen, Mehrstetten und Böttingen, und reichte östlich weit hinaus bis Feldstetten, Laichingen und Sontheim. Denn hier, in diesen Orten auf der Alb waren Flachsbaum und Leinweberei als gewerbliche Betätigung von Ulm aus schon im 16. Jahrhundert und vorher heimisch geworden. Und diese nun längst zu anderen Oberämtern und „Bezirken“ gehörenden Orte stifteten seinerzeit den Grund zu der wirtschaftsgeschichtlich so markanten Stellung Urachs im Leinengewerbe und Leinwandhandel. Zu-

nächst war es hauptsächlich der Flachs selbst, der – über den Eigenbedarf für Spinnen und Weben hinaus angebaut – „hinaus“ verkauft wurde, besonders nach Ulm. Im Herzogtum selbst gab es erst seit kurzem eine Reihe von städtisch begrenzten Leineweberzünften in Tübingen, in Kirchheim, in Stuttgart und in Waiblingen, bis Herzog Friedrich I. seine moderne territorialherrliche Politik der stadt-wirtschaftlichen entgegensetzen begann und 1598 eine gemeinsame Weberzunft für die Ämter Urach, Kirchheim, Neuffen, Nürtingen, Tübingen, Blaubeuren und Göppingen errichtete – ein geschlossenes Gebiet also mit Urach als Vorort der Zunft und Sitz einer Garnsiede, einer Bleiche und einer Mange, die der Regierung gehörten. Von irgendwelcher besonderen Bedeutung Urachs auf dem Gebiet des Linnengewerbes ist bis dahin nichts bekannt. Auch sonst war es wirtschaftlich eine uninteressante Ge-

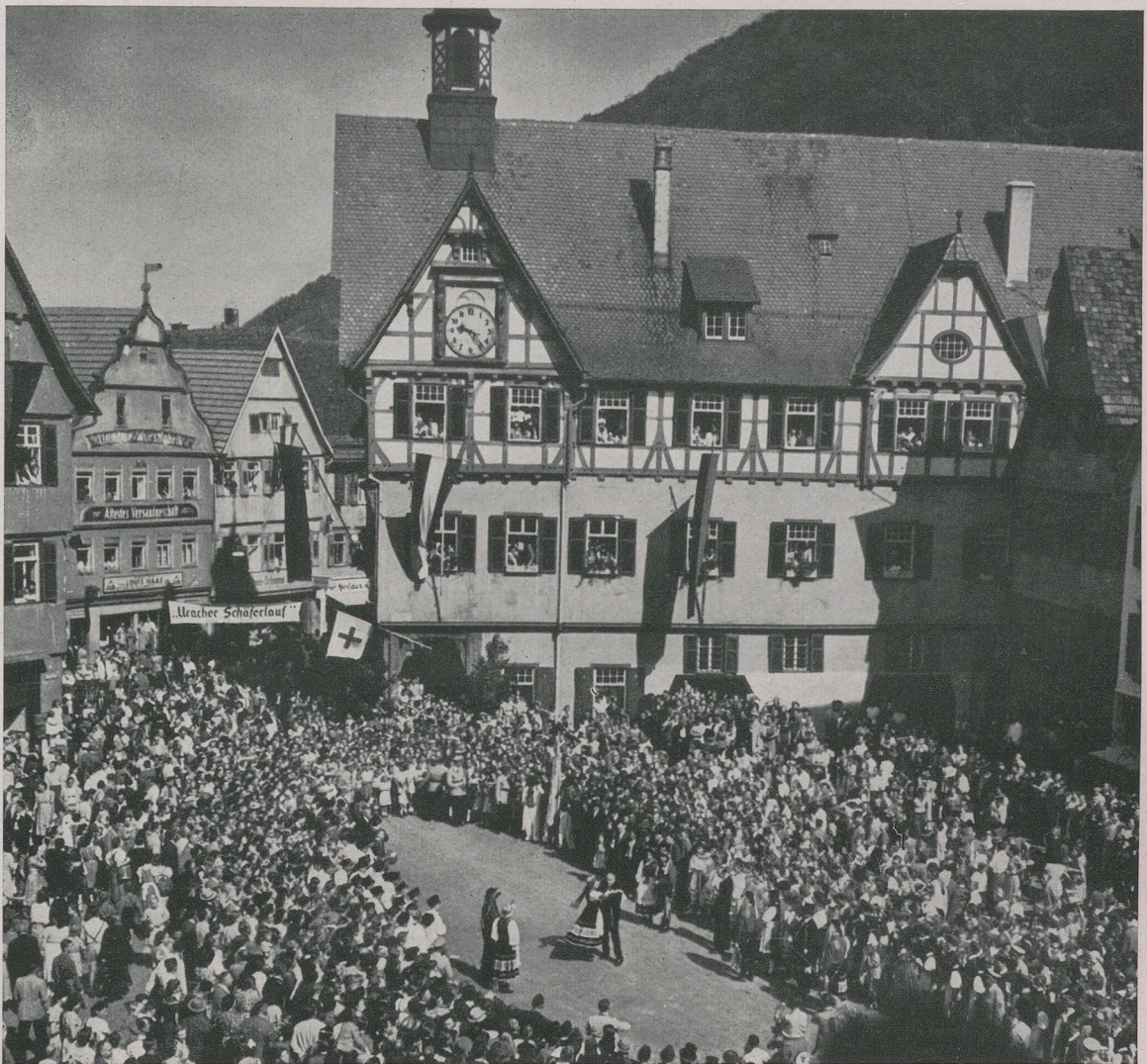
gend. Schlachtvieh von den viehreichen Alborten herunter und Scheiterholz aus den mächtigen Laubwäldern an den vielgegliederten Steilhängen oberhalb Urachs spielten freilich von jeher ihre wichtige Rolle im Gütertausch. Aber gewerblich waren höchstens die Papiermühlen der Stadt von Bedeutung, von denen noch zu reden sein wird.

Nicht daß es kein gewerbliches Leben im Bezirk gegeben hätte – im Gegenteil: schon 1484 fällt auf, daß „beinahe eitel Handwerksleut“ in Urach sitzen, und noch zu Anfang des 19. Jahrhunderts finden wir in Urach rund 70 verschiedene Gewerbe vertreten, von denen die meisten sicher schon sehr frühe da waren. Die gewerbliche Betätigung beruhte wie meist, so auch in Urach, auf dem Bedürfnisgleich zwischen dörflichen Einwohnern im Bezirk und städtischen Handwerkern und erschöpfte sich zugleich darin – abgesehen von gewissen bescheidenen Handelsbeziehungen, die nicht nur das bereits genannte Vieh und Holz, sondern auch Wein, dessen Anbau im Bezirk vor dem Dreißigjährigen Krieg seine Blütezeit erlebte, sowie Salz und Metalle zum Gegenstand hatten. Im wesentlichen lag die Wirtschaftskraft des Bezirks in den natürlichen Gegebenheiten und rechtlichen Qualitäten von Forsten und Jagden, von Fischwassern und Feldbau.

So bedeutete die Erhebung Urachs zum Mittelpunkt der Weberei des Albgebietes einen auffallenden Akt landesherrlicher Wirtschaftspolitik. Er sollte eine langanhaltende wirtschaftliche Blütezeit, freilich auch viel Sorgen und Widerwärtigkeiten für Urach mit sich bringen. Doch reichen seine Segenspuren noch bis in die Gegenwart herein. Das Unorganische, das den Anfang dieser Entwicklung kennzeichnet, wird besonders deutlich in der Tatsache, daß es die Weber, deren Arbeit Friedrich I. handelspolitisch brauchte und deren Zunftverfassung er so großzügig organisierte, in Wahrheit zu Urach gar nicht gab. Aber für den Herzog, der in der Anlage von Freudenstadt zeigte, daß er das Zeug zum Städtegründer in sich fühlte, sollte das kein Hindernis sein. Urach bekam sein Weberviertel – eine Siedlung von 29 kleinen Häusern, je für zwei Weberfamilien bestimmt und mit einem Raum für den Webstuhl, wie üblich halb im Boden steckend, um der Luftfeuchtigkeit willen – zwar außerhalb der Stadtmauern, aber erbaut auf den Äckern und Wiesen der Uracher und mit ihren Frondiensten. War das schon ein zweifelhaftes Vergnügen für sie, so sollte es noch zweifelhafter werden, als die Kolonisten dieser neuen Siedlung ankamen, Weber von württembergischen und anderen Orten, auch aus Schlesien und der

Schweiz, deren Stellung zur eingessessenen Bevölkerung, zumal „das zusammengelaufene Gesindel“ vielfache Privilegien genoß, alsbald zu heftigen Klagen und Beschwerden Anlaß gab. Was mag schon der fremde Dialekt damals für ein Ärgernis bedeutet haben! Auch waren trotz aller Begünstigungen doch meist nur arme oder sonst in ihrer Heimat unbefriedigte Meister zu gewinnen gewesen. Nichtsdestoweniger ist es gelungen, von da aus eine Uracher Leinweberei zur Entwicklung zu bringen, die sich stets durch hohe Qualität und durch Feinheit und Gleichmäßigkeit ihrer Erzeugnisse auszeichnete und deren Uracher Schaustempel Konkurrenzfähigkeit bedeutete mit der weltbekannten feinen flandrischen Ware. Bald konnten landesfremde Händler es wagen, den Uracher Stempel wegzuschneiden und die Ware als belgische zu verkaufen. Bei der Höhe der Transportkosten in damaliger Zeit muß dieser kleine Betrug große Gewinne abgeworfen haben. Zu beachten ist, daß die Schau zu Urach für das ganze Zunftgebiet Pflicht war. Nur in Blaubeuren gab es ein zweites Schauhaus.

Der Verkauf seiner „Stücke“ war dem Webermeister zunächst vollkommen selbst überlassen. Von hier aus kamen denn auch bald Schwierigkeiten. Zwar war Urach zugleich zum Mittelpunkt der Kaufmannschaft des Landes ob der Steig gemacht worden, aber es scheint doch nicht gelungen, vielleicht gar nicht versucht worden zu sein, den Leinwandabsatz von Urach aus in der nötigen Weise in Gang zu setzen. Der Handel mit dieser Ware war hauptsächlich in Augsburg und Ulm konzentriert. Beides waren selbst wichtige Erzeugnisplätze, die sich durch die neue und absichtliche herzoglich-württembergische Konkurrenz, wie nicht anders zu erwarten, bald bedroht fühlten, und, als es Differenzen gab, ihren Kaufleuten den Vertrieb der Uracher Ware untersagten. Jetzt erst, und auf Bitten der Uracher Weber selbst, geschah der grundsätzliche Schritt zur Gründung einer privilegierten Handlung, der von so weittragenden, von den Webern gewiß nicht abgesehenen Folgen sein sollte. In Calw hatte sich seit einigen Jahren etwas ähnliches herausgebildet, eine Zeughandelskompanie, zu der sich eine Gruppe von Färbern und Kaufleuten zusammengefunden hatten. Auch sonst im süddeutschen Textilgewerbe des Augsburg-Ulmer Gebietes waren Kaufleute mit den Produzenten übereingekommen, ihnen ihr Erzeugnis zu „verlegen“. Der eigentliche Gewinn dabei floß dann in die Kasse der Verleger. Als Gegenleistung war geboten, daß Unkosten und Risiko des Vertriebs dem Weber als Erzeuger abgenommen waren. 1601



Das Rathaus in Urach mit der festlich wogenden Menge, die sich zum Schäferlauf versammelt hat Aufn.: Holtmann

wurde also eine herzogliche Faktorei in Urach errichtet. Sie hatte eine behördenähnliche Stellung und die Aufgabe, die Ware der Weber von diesen anzukaufen und auf eigene Rechnung weiterzuverkaufen, auf der Grundlage einer Ablieferungs- und einer Abnahmepflicht für die gesamte Erzeugung. Damit waren die Weber in der Schlinge und alsbald gab es heftige Klagen über den herzoglichen Faktor, der nicht alle Ware abnehmen und für die abgenommene nicht den angemessenen Preis bezahlen wollte. Es kam zu amtlichen Untersuchungen und, als Herzog Friedrich I. 1608 starb, zur Wiederherstellung der alten Freiheit der Weber im Verkauf ihrer Erzeugnisse. Neben den Faktor traten mehrere freie Kaufleute am Ort und die Weber

konnten sich eines derselben als „Verleger“ bedienen oder auch ihre Ware selbst verkaufen.

So war wieder Friede und Gedeihen eingekehrt in der Weberei, die zugleich als „Bedarfsträger“ für Flachs und Garn eine wachsende wirtschaftliche Bedeutung für die bodenbebauende Bevölkerung des Herzogtums und besonders des Uracher Bezirks gewinnen sollte. Konzentrationspunkte des Umschlags waren besonders die Garnmärkte in Urach selbst, dann in Metzingen, Tübingen und Blaubeuren.

Einen schweren Niederbruch brachte der Dreißigjährige Krieg, aus dem die Mehrzahl der Weber nun als hausindustrielle Arbeiter hervorgingen, die in voller Abhängigkeit von den Verlegern standen. Nur eine kleinere Schicht sogenannter „reicher We-

ber“ vermochte sich die alte Selbständigkeit zu erhalten oder wieder zu erringen. Als sich die wirtschaftlichen Schwierigkeiten nicht bessern wollten und auch die bestehenden privaten Uracher Leinwandhandlungen nicht helfen konnten, kam es 1661 zur Gründung einer Leinwand-Handelskompanie in Urach, die nun als rein kapitalistisches Unternehmen mit 18 000 Gulden Kapital und drei gleichberechtigten Gesellschaftern auftrat: den Uracher Kaufleuten Georg Kieffer und Wolff Müller, und dem Herzog Eberhard III. Diese Gesellschaft sollte, wie früher der Faktor, das alleinige Monopol des Leinwandverlages und des Leinwandhandels haben. Der Ankauf von Flachs und Garn blieb nach wie vor Sache der Weber. Aber verkaufen durften sie ihr Erzeugnis nur an die Kompanie, und zwar reiche wie arme Weber, und die Gesellschaft sollte alle Waren abnehmen. Darob gab es bei den reichen Webern offene Empörung über den Verlust des freien Verkaufsrechts. Es wurde später insoweit wieder hergestellt, als die Weber zwar alles anbieten mußten, aber nicht abgenommene Ware frei verkaufen durften. In den siebziger Jahren hatten die Weber um dieses Recht noch einmal heftig zu kämpfen, um es dann 1683 endgültig zu erringen.

Die Gründung der Kompanie brachte in Urach alsbald eine Zunahme der Weber von 56 auf 75 mit sich, und ähnlich mag es an anderen Plätzen gewesen sein. Die Folge war ein Ansteigen der Produktion, das bald im Zusammenhang mit handelspolitischen Veränderungen und den Kriegswirren der Franzoseneinfälle 1688–97 den erzielten wirtschaftlichen Aufschwung wieder bedrohte. Bereits fangen Klagen an über Übersetzung des Handwerks. 1700 zählte man in Stadt und Amt Urach 200 Meister gegenüber 90 Meistern ein halbes Jahrhundert vorher. Schon 1674 wird eine Beschränkung des Nachwuchses gefordert. Auch mit Beschränkung der Stuhlzahl versucht man der Situation zu begegnen. Immer mehr zeigte sich auch, daß es gerade die Feinheit der Uracher Ware war, die ihr jetzt den Absatz erschwerte. Alle Versuche der Kompanie und sogar einer herzoglichen Kommission, die Weber zur Herstellung einer marktfähigeren, schmäleren und billigeren Ware zu bewegen, scheiterten am Handwerkerstolz der Meister.

Die eigentliche Hoch-Zeit aktiver Politik der Kompanie fällt ins 18. Jahrhundert. Da bildet sie neben sich eine Bleichsozietät, die die bisher herzogliche Bleiche selbst betrieb, da suchte man den Leinwandhandel in Blaubeuren und Münsingen, den Augsburger und Blaubeurer Kaufleute aufgebaut hatten,

an sich zu ziehen, da gründete man in Heidenheim eine weitere Leinwandhandelskompanie und beteiligte man sich in Urach an einer Damastfabrik, die freilich mit ihren 6 Damast- und 2 Bildwebern wieder einging, ehe sie recht in Blüte gekommen war. Bedarf an Damast hatten damals ausschließlich die Fürstenhöfe, und Sachsen war das überlegene Erzeugungsgebiet.

Der Name Urachs wurde zusammen mit dem heimischen hochwertigen Erzeugnis jetzt vor allem über die Straßburger Messen nach Frankreich, über die Zurzacher Messe in die Schweiz, und über Bozen in den Südwesten getragen, und drang schließlich sogar über Genua, Amsterdam und Hamburg nach Süd- und Nordamerika. Die Ausfuhrwerte übertrafen weit die des Calwer Zeughandels. Trotz mancher Klagen scheint es den Uracher Webern nicht schlecht gegangen zu sein, denn der Zuzug zu diesem Beruf wuchs immer mehr. Aus den 200 Webern um 1700 waren es 1778 500 und 1792 900 in Stadt und Amt geworden. Damit war das Gewerbe so besetzt, daß die Kompanie 1792 ihre 150jährigen Monopolien ohne geschäftliche Bedenken aufgeben konnte. Die Bindungen für die Weber fielen. Aber ihre daran geknüpften Hoffnungen sollten sich nicht erfüllen. Die allgemeine Erschütterung der europäischen Märkte, wie sie die französische Revolution und die napoleonischen Kriege mit sich brachten, traf in Urach ein qualitativ hochstehendes, aber übersetztes Gewerbe, dessen Absatz zu ringen hatte mit der preiswerteren fremden Ware und vor allem mit dem jetzt stürmisch einsetzenden Eintritt der Baumwolle in den Massenkonsum. Auch der Zollverein mit seinem größeren Binnenmarkt und die nun umsichtig und energisch einsetzende amtliche Gewerbebeförderung vermochte keine eigentliche Rettung zu bringen. Man gab sich bei den Zentralstellen in Stuttgart alle Mühe mit dem landeswichtigen Linnengewerbe, das in eine „unverkennbar traurige Lage“ gekommen war. Vor allem knüpften sich noch einmal große Hoffnungen an die von der Regierung betriebene Gründung einer mechanischen Flachsspinnerei in Urach mit 3000 Spindeln, die 1837 die Züricher Firma Escher Wyss & Co. und die Firma Schlumberger in Mülhausen i. E. eingerichtet haben. Der Existenzkampf dieses Unternehmens, das in veränderter Form heute noch besteht, erwies, daß der heimische Flachsbaubau mit seiner ungleichmäßigen Faser für Maschinenspinnerei ungeeignet war und blieb, und daß ausländische Flachsbau nicht entbehrt werden konnten. Der Ruin des Flachsbaus auf der Alb und im ganzen Lande war also



Fahnenträger im Festzug beim Schäferlauf 1951

Aufnahme: Holtmann

gerade mit dieser Fabrik, die ihm aufhelfen sollte, erst so recht evident geworden.

Die Leinwandweberei als Handwerk und der Leinwandhandel waren nach Aufhebung der Kompanie noch länger, wenn auch bei wachsenden Schwierigkeiten der Erzeuger und stark rückläufiger Zahl der Weber in respektablem Umfang weitergegangen,

und das fein gebleichte Uracher Linnen oder die gefärbte Ware, der „Kanevas“, behielten ihren Ruf, gut, aber teuer zu sein. 1834 gab es im Uracher Amt noch 674 Leineweber, als Nachwuchskräfte aber nur noch 62. Noch war die Leinweberei das Hauptgewerbe in Stadt und Bezirk. Zwei Leinwandhandelsfirmen in Urach machten noch bedeu-

tende Umsätze ins Ausland und nach Übersee. Wenige Jahrzehnte später aber ist der mechanischen Leinwandspinnerei der mechanische Webstuhl gefolgt und hat die jahrhundertealte Handweberei mit ihren schwerfälligen hölzernen Stühlen in den feuchten und dunklen Kellern im Uracher Bezirk wie fast im ganzen Land rasch und endgültig abgelöst. Das führte durch viel bittere persönliche Not, bis dann die moderne Textilindustrie sich auch in Urach und im Uracher Bezirk mit bedeutenden Betrieben ihre Standorte aufbaute und nun in hellen, gesunden Arbeitsräumen eine bedeutend gewachsene Volkszahl als Meister und Arbeiter, als Kaufleute und Techniker Arbeit und Unterhalt fand und bis heute findet.

Charakteristisch für den Bezirk Urach ist auch die Papierfabrikation. Schon in alter Zeit wurde der Wasserreichtum des Uracher Tals von zahlreichen Mühlen und Triebwerken ausgenützt. Um 1830 zählt man 95 Mühlwerke im Oberamt. Urach selbst hat im 16. Jahrhundert drei Getreidemühlen. Dazu kommt eine Hammerschmiede (vorübergehend) und eine Pulvermühle. Solche Pulvermühlen waren gefährliche Anlagen. Die Uracher ist 1707 explodiert und hat solche Verheerungen in der Stadt angerichtet, daß man sie in der Folge eine halbe Stunde oberhalb der Stadt placierte. Vor allem aber waren drei Papiermühlen in Urach selbst, darunter die angeblich älteste des Herzogtums, die Graf Eberhard im Bart 1477, im Jahr der Gründung der Universität Tübingen, für einen Papiermacher aus Spanien errichtete – dorthin hatten ja die Araber diese Kunst gebracht. 1540 kam die zweite Papiermühle in Urach hinzu, ab 1624 ist eine dritte belegt. Die Einführung der Papiermacherei in Urach steht offenbar im Zusammenhang mit der von Graf Eberhard betriebenen Heranziehung der Brüder vom gemeinsamen Leben nach Urach – eines Ordens, der sich hauptsächlich der Herstellung und Verbreitung von Büchern gewidmet hat. Papier war damals noch ein verhältnismäßig rarer und teurer Stoff. Zur Papierfabrikation wird vor allem viel klares Wasser benötigt. Dieses stand in Urach reichlich zur Verfügung, ebenso wie der Rohstoff, den der heimische Flachs- und Hanfbau als Abfall oder Lumpen in beliebiger Menge liefern konnte.

Gewiß ist diese Papiermühle auch mit ein Anlaß dafür geworden, daß Urach als Sitz einer Buchdruckerei der Wiegendruckzeit in die Geschichte eingehen sollte: Konrad Fyner aus Gerhausen (bei Blaubeuren), der vorher schon als Drucker in Eßlingen tätig war, ließ sich um diese Zeit für wenige

Jahre zur Ausübung seines Gewerbes oder sagen wir lieber seiner Kunst in Urach nieder.

Eine nicht minder bemerkenswerte Rolle als Druckort spielte dann Urach zu Herzog Christophs Zeiten, als dieser 1592 im sog. Mönchshof, also dem ehemaligen Chorherrenstift, unter Leitung des Pfarrers Primus Truber eine Druckerei einrichten ließ, die sich der Herstellung von Bibeln in kroatischer Sprache widmete. Diese sollten der evangelischen Missionierung in Trubers Heimat im Krainer Gebiet dienen. Das Unternehmen ging freilich bald und ohne bleibende Folgen für das Uracher Gewerbe wieder ein.

Ähnlich war auch das Schicksal der genannten drei Papiermühlen, die im 19. Jahrhundert der maschinellen Papierfabrikation gegenüber nicht mehr lebensfähig waren. 1860 erbaute dann Gustav Werner von Reutlingen aus, wo er seine bekannten Rettungsanstalten ins Leben gerufen hatte, eine große und neuzeitliche Papierfabrik in Dettingen an der Erms. Die Schwierigkeiten waren lange Zeit fast erdrückend, aber Gustav Werner und seine Freunde haben mit der „Papierfabrik zum Brudershaus“ einen industriellen Großbetrieb geschaffen, der für das menschenüberfüllte Tal zu einem wahren Segen wurde und bis heute blieb. Dieses Unternehmen Gustav Werners, von ihm ursprünglich als „christliche Fabrik“ gedacht, war dem industriellen Unternehmertum unseres Landes ein aufsehererregendes Vorbild in Beziehung auf die soziale und menschliche Verantwortung des Betriebs seinen Mitarbeitern gegenüber.

Bleibe noch zweier Besonderheiten zu gedenken, mit denen sich Urach in neuerer Zeit einen Namen im wirtschaftlichen Leben gemacht hat. Vom Viehreichtum des großen Hinterlandes auf der Alb und dem sich hauptsächlich in Urach und Metzingen konzentrierenden Viehhandel war schon die Rede. Er spielte sich auf besonderen Viehmärkten ab, aber weithin auch als Stückhandel im Stall. Eine Ergänzung besonderer Art bildete der jährliche große Schafmarkt in Urach, an den sich der altberühmte Uracher „Schäferlauf“ knüpft. Mit den Verbesserungen der Verkehrsverhältnisse und der Konservierungsverfahren, die die 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts brachte, entwickelte sich auf dieser „Rohstoffgrundlage“ in Verbindung mit dem Fleiß und der geschäftlichen Findigkeit und Tüchtigkeit der Uracher ein ansehnliches und erfolgreiches Wurst- und Fleischwaren-Gewerbe, dessen Erzeugnisse als „Uracher Wurstwaren“ verbreiteten Absatz fanden und heute noch einen guten Ruf genießen.



Metzgermäddchen im Festzug beim Schäferlauf 1951

Aufnahme: Holtmann

Noch eigenartiger war eine andere Entwicklung. Wir sagten schon, daß die großen Waldgebiete des Bezirks reichlich Holz lieferten. Aber es war meist Hartholz und deshalb nicht geeignet, Ausgangspunkt für eine namhafte Sägeindustrie zu werden. Der Holzanfall wurde vielmehr in Scheitern Gegenstand

eines schwunghaften Brennholzhandels. Lange ist der Transport durch Scheiterflößerei auf der Erms zu Tal gegangen und so das Holz über den Neckar in den großen herrschaftlichen „Holzgarten“ in Stuttgart-Berg geschafft worden. Dieser Floßverkehr, der nach dem Dreißigjährigen Krieg einsetzte, muß

recht bedeutend gewesen sein, denn zu seiner Einrichtung mußten nicht nur die Erms und der Seeburger See, der das Schwallwasser lieferte, entsprechend ausgebaut werden, sondern es wurden auch an den unzugänglich steilen Talhängen oberhalb Urachs mehrere Holzrutschen angelegt, interessante technische Anlagen, wie man sie heute nur noch an einzelnen Stellen in den Alpen findet, die in Trogform und aus Eisen gebaut, in Anlage und Unterhaltung nicht wenig gekostet haben müssen. Auch von einer älteren hölzernen Rutsche wird berichtet, zu deren Bau Hunderte von Eichenstämmen benötigt wurden. In diesen Rutschen sausten die Scheiter mit Donneregepolter zu Tal. 1821 gab man dann die Flößerei auf, und die Rutschen wurden abgebrochen und als Schrott den heimischen Eisenwerken zugeführt. Der Holzanfall freilich blieb, und auch ein entsprechender Holzhandel und Holztransport. Darunter waren immer auch Hölzer, die für die Verfeuerung zu gut waren, neben Buchen und Eichen besonders Eschen und Ahorn. Und so kam ein Uracher Drechsler Chr. August Kuhn zunächst darauf, 1856 einen Betrieb einzurichten, der sich auf die Herstellung von hölzernen Spulen für die

aufkommende Textilindustrie und von Haushaltsgerät aus Hartholz spezialisierte. In den 70er Jahren kamen weitere Betriebe dazu, und um 1900 sehen wir eine „Uracher Holzwarenindustrie“ dastehen, die rund 500 Personen beschäftigt und eine Besonderheit im Wirtschaftsleben des ganzen Landes darstellt. Hier wird nämlich, was früher überall in Stadt und Land von geschickten Drechslern oder Schreibern im Kleinen handwerklich hergestellt und als Markt- oder Hausierware vertrieben wurde, nun im Großen und fabrikmäßig gefertigt: Küchen- und Haushalts-Kleingerät aus Holz, als da sind Tranchierbretter, Hack-, Well- und Servierbretter, Wellhölzer, Roll-Tischblättchen, Salzfüßchen, Eierbecher und dergleichen. Später kamen auch noch hölzerne Spielwaren und Sportartikel aus Holz (Schlitten u. a.) dazu. Noch heute sind rund ein halbes Dutzend Betriebe dieser Art in Urach zu zählen, die, wie die Textilbetriebe, auch zahlreiche Arbeitskräfte aus den umliegenden Orten beschäftigen. Diese Holzwaren sind früher nach allen Gebieten der Welt exportiert worden, und es steht zu hoffen, daß sie ihre alte Markt- und Absatzfähigkeit bald wieder erlangen werden.



Schäferkönigspaar Urach 1939

Aufnahme: Institut für deutsche Volkskunde